



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Miszellen

---

## Architektur und Kunst in der Franziskanerprovinz Saxonía.

### Ein Forschungsprojekt des Instituts für franziskanische Geschichte in Münster

von Roland Pieper und Jürgen Werinhard Einhorn OFM

Neuzeitliche Autoren sehen, in unterschiedlichen Akzentuierungen, in Franziskus von Assisi (1182–1226) einen Vorläufer der Reformation, den Bruder Immerfroh der Jugendbewegung, einen Sozialrevolutionär, einen Verbündeten im Ringen um Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Leben und ursprüngliche Zielsetzung des Armen von Assisi durch historisch-kritisches Quellenstudium zu erforschen, ist als die sogenannte „Franziskanische Frage“ weithin noch offen. Verlässlicher zu beantworten ist die Frage, wie die franziskanische Bewegung in ihrer Geschichte die Impulse der Frühe verstanden, gelebt, modifiziert oder verworfen hat. Zu den heute noch greifbaren oder erschließbaren Zeugen dieser Geschichte gehören Architektur und Kunst. Diese zum Sprechen zu bringen, ist eine historisch-spirituelle Aufgabe.

#### 1. Die Franziskanerprovinz und ihr Forschungsinstitut

Die Aussendung der Brüder nach Deutschland 1221 war umsichtig geplant, nach ersten Fehlschlägen zwei Jahre vorher<sup>1</sup>. Vorbereitendes Training, Kontaktaufnahme mit Ortsbischof und Stadtreger wie auch Schwerpunktbildung führten 1222 zur Gründung erster Niederlassungen in Mainz, Worms und Köln (Rheinschiene), 1223

<sup>1</sup> Elm, Kaspar: *Sacrum commercium. Über Ankunft und Wirken der ersten Franziskaner in Deutschland*, in: Heinig, Paul-Joachim u. a. (Hg.), *Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw*, Berlin 2000, S. 389–412.

(drei Jahre vor dem Tod des Franziskus) in Braunschweig, Hildesheim, Goslar, Halberstadt und Magdeburg, 1228 zur Einrichtung eines Studienhauses in Magdeburg, 1230 zur Errichtung der Provinz Saxonía, vor nunmehr gut 750 Jahren<sup>2</sup>. Wahrscheinlich 1274 werden für die Saxonía zwölf organisatorisch-pastorale Unterbezirke festgeschrieben, die sogenannten Kustodien, benannt nach Zentralorten bzw. Regionen: Magdeburg, Halberstadt, Bremen, Lübeck, Stettin, Brandenburg, Thüringen, Leipzig, Meißen, Goldberg, Breslau, Preußen. Sie umfassen im 14. Jahrhundert insgesamt 87 Konvente. Vor der Reformation werden 116 Konvente gezählt, da die Reformbewegung der sogenannten Observanz unter strengerer Einhaltung des Armutsgebots zu Neugründung bzw. Umwidmung von Konventen führte.

#### *Die Lage der Konvente heute*

Die 21 Konvente der heutigen Sächsischen Ordensprovinz vom Hl. Kreuz liegen in den Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Hamburg, Thüringen, Sachsen-Anhalt, Brandenburg und Berlin mit Schwerpunkt in Westfalen und Niedersachsen. Die Dezimierung sowie die Verteilung der Häuser spiegeln die Einwirkungen

<sup>2</sup> Schmies, Bernd: *Kirsten Rakemann, Spuren franziskanischer Geschichte. Chronologischer Abriss der Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz von ihren Anfängen bis zur Gegenwart (Saxonía Franciscana Sonderband)*, Werl 1999, Übersichten S. 780f. mit Orts- und Literaturnachweisen sowie zwei Karten.

von Reformation und Gegenreformation sowie die des Zweiten Weltkriegs mit seinen politisch-territorialen Folgen. Auch Rückgänge in den personellen und wirtschaftlichen Ressourcen seit den siebziger Jahren haben zu der Notwendigkeit geführt, traditionelle Standorte aufzugeben.

Die alten Standorte Osnabrück, Hannover, Hamburg und Berlin konnten erst nach dem Krieg in neuen Häusern erneut besetzt werden, der alte Standort Neubrandenburg nach der Wiedervereinigung. Die Saxonien-Klöster der ehemaligen deutschen Ostgebiete gingen nach 1945 an die polnische Ordensprovinz, die Klöster auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik bildeten 1973 die „Föderation der Franziskaner in der DDR“, die 1991 mit der Saxonien vereinigt wurde.

#### *Institutsgründung und Problemstellung*

1988 gründete die Sächsische Ordensprovinz das „Institut für franziskanische Geschichte (Saxonien)“, abgekürzt IFG, mit dem Auftrag, eine Geschichte der Ordensprovinz zu erarbeiten. Diese Entscheidung war durch die Überzeugung bestimmt, dass es auch angesichts personeller und finanzieller Engpässe eine Verpflichtung gebe, sich um der Zukunft willen über die Vergangenheit Rechenschaft zu geben und an Quellen und Beständen zu sichern, was sonst verloren ginge: eine Art „historischer Umweltschutz“.

Dieses Vorhaben, die Geschichte der Saxonien von ihren Anfängen her aufzuarbeiten, sieht sich mehreren Problemen gegenüber. Die Erforschung kann sich grundsätzlich nicht auf die Bearbeitung der heute bestehenden Klöster beschränken, das heißt, sie muss nicht nur die Klöster der ehemaligen deutschen Ostgebiete einschließen, sondern auch die Klöster berücksichtigen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt zum jeweiligen Territorium der historisch sich wandelnden Saxonien gehört

haben: im Rheinland und in Hessen. Von daher liegt eine Zusammenarbeit mit den anderen heutigen Ordensprovinzen in Deutschland nahe, der Colonia, der Thuringia und der Bavaria, auch wenn letztere territorial nicht betroffen ist. Alle jemals saxonischen Klöster zusammengenommen, handelt es sich für das 13. bis 20. Jahrhundert um etwa 200 unterschiedliche Gründungen (13.–15. Jh.: 120; 16.–20. Jh.: 85). Ihre Erforschung erscheint als eine personell und vom Zeitrahmen her kaum zu bewältigende Aufgabe.

Andererseits drängen Forscher in grenzübergreifender Kooperation zunehmend darauf, die Kontinuität der geopolitischen Räume angesichts der machtpolitisch verursachten Gegebenheiten im Ost-West-Verhältnis nicht zu übersehen. Zeit ist insofern im Verzuge, als die Wende in Deutschland den Zugang zu den franziskanischen Stätten der alten Saxonien erleichtert oder überhaupt erst ermöglicht hat und nun eine Bestandsaufnahme der immerhin 45 (teil)erhaltenen Bauten (von insgesamt 70) angezeigt ist: Weder im Osten noch im Westen ist der erhaltene Denkmalbestand ausreichend bekannt. Anfragen zur Geschichte und zur ordensspezifischen Interpretation eines Standorts häufen sich in dem Maße, wie das Sensorium der lokal Kulturverantwortlichen wie der interessierten Bürger für die (politisch bewusst verschüttete Mittelalterhistorie) wächst.

Das Institut mit Sitz in Münster sucht sich den beschriebenen Erfordernissen zu stellen. Die Forschertätigkeit eigener Historiker und Kunsthistoriker früherer Jahrzehnte soll durch Kooperation heutiger Franziskaner mit Fachleuten, die selbst nicht dem Orden angehören, fortgeschrieben und intensiviert werden. Verantwortlicher Leiter ist Prof. Dr. Dieter Berg, im Hauptamt Universitätslehrer in Hannover, Mitarbeiter (mit insgesamt ca. 75 Stunden) sind Bernd Schmies als Geschäftsführer

und zwei bis vier fachlich ausgewiesene Mitarbeiter. Ein wissenschaftlicher Beirat von Ordensmitgliedern und von externen Hochschullehrern begleitet die Arbeit des Instituts.

Bei der provinzspezifischen Forschung werden „Bezüge zur Geschichte des Gesamtordens, zur allgemeinen Ordens- und Kirchengeschichte sowie zur Stadt- und Landesgeschichte der jeweils untersuchten geopolitischen Räume hergestellt“<sup>3</sup>. Zum Institut in den Räumen des Franziskanerklosters gehören eine Bibliothek sowie bibliographische und prosopographische Datenbestände mit insgesamt etwa 20.000 Titeln und ein Forschungsarchiv mit Originalen und Kopien aus relevanten Archiven. Gästen aus der Fachwelt wird die Mitnutzung der Bestände ermöglicht. Die Kooperation mit der Bischöflichen Diözesanbibliothek und der Universitäts- und Landesbibliothek Münster ist intensiv. Die Druckvorlagen für die Publikationen des Instituts werden im Hause erstellt; Werbung, Herstellung und Vertrieb erfolgen durch einen Verlag. Der Etat des Instituts ist in den Haushalt der Provinz eingestellt. Zur Drucklegung werden nach Möglichkeit externe Mittel eingeworben.

## 2. Das Projekt „Geschichte der Franziskanerprovinz Saxonía“

Eine Gesamtdarstellung der Provinzgeschichte ist durch vorab bereitgestellte Untersuchungen zu ausgewählten Standorten, Regionen und Themen nach Art von Modulen vorbereitet worden. In der Schriftenreihe „Saxonía Franciscana“ wurden in den Jahren 1992 bis 2001 zwölf Bände sowie der erwähnte Sonderband herausgegeben<sup>4</sup>. Neben den Konventen in Niedersachsen (Lüneburg, Göttingen, Osnabrück, Hildesheim, Hannover), Westfalen (Dortmund,

Münster, Paderborn), Sachsen-Anhalt (Halberstadt, Halle), Berlin/Brandenburg (Berlin)<sup>5</sup> und Mecklenburg<sup>6</sup> werden auch Themen wie „Bettelorden und Stadt“<sup>7</sup> und „Könige, Landesherren und Bettelorden“<sup>8</sup> behandelt. Zu den publizierten Arbeitsmitteln gehört eine Bibliographie zum franziskanischen Westfalen<sup>9</sup>. Im ersten Band von „Saxonía Franciscana. Beihefte“ wurden Lebensbilder Sächsischer Franziskanerprovinziale vom 13. bis zum 20. Jahrhundert vorgelegt („Management und Minoritas“, 2003). Zu diesen „Modulen“ soll als Sonderband zur Provinzgeschichte auch ein Bildband „Franziskaner zwischen Ostsee, Thüringer Wald und Erzgebirge“ gehören, verantwortet von den Autoren dieses Beitrags.

<sup>5</sup> Neben dem Band 3: Berg, Dieter (Hg.): Franziskanisches Leben im Mittelalter. Studien zur Geschichte der rheinischen und sächsischen Ordensprovinzen, Werl 1994, mit Monographien zu Konventen, vgl. auch drei Einzeldarstellungen: Logemann, Silke: Die Franziskaner im mittelalterlichen Lüneburg (Bd. 7), Werl 1996; Schlothuber, Eva: Die Franziskaner in Göttingen. Die Geschichte des Klosters und seiner Bibliothek (Bd. 8), Werl 1996; Berg, Dieter (Hg.): Bürger, Bettelmönche und Bischöfe in Halberstadt. Studien zur Geschichte der Stadt, der Mendikanten und des Bistums vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit (Bd. 9), Werl 1997.

<sup>6</sup> Ulpts, Ingo: Die Bettelorden in Mecklenburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Franziskaner, Klarissen, Dominikaner und Augustiner-Eremiten im Mittelalter (Bd. 6), Werl 1995.

<sup>7</sup> Berg, Dieter (Hg.): Bettelorden und Stadt. Bettelorden und städtisches Leben im Mittelalter und in der Neuzeit (Bd. 1), Werl 1992.

<sup>8</sup> Berg, Dieter (Hg.): Könige, Landesherren und Bettelorden. Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa bis zur frühen Neuzeit (Bd. 10), Werl 1998.

<sup>9</sup> Bibliographie zur Geschichte der sächsischen Franziskanerprovinzen 1: Franziskaner in Westfalen (Bd. 4), Werl 1994.

<sup>3</sup> Zielsetzung des IFG gemäß Satzung.

<sup>4</sup> Wie Anm. 2.

Die Provinzgeschichte selbst soll bis 2006 abgeschlossen sein und folgende fünf Bände umfassen:

1. Von den Anfängen bis zur Reformation
2. Von der Reformation bis zum Kulturkampf
3. Vom Kulturkampf bis zum Ende des 20. Jahrhunderts
4. Die Sächsischen Franziskaner und ihre Missionen von den Anfängen bis zur Gegenwart
5. Architektur und Kunst in der Sächsischen Franziskanerprovinz.

Die Bände behandeln Spiritualität und Selbstverständnis, Organisation und Kommunikation, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Observanz- und Unionsbestrebungen, Seelsorgefelder und -konzeptionen, Mission, Liturgie, Studien- und Schulwesen, Historiographie, Bibliotheken und literarisches wie künstlerisches Schaffen. Die etwa 30 Autorinnen und Autoren, fünf von ihnen aus dem Orden, sind auf dem jeweiligen Fachgebiet durch Publikationen ausgewiesen und erarbeiten ihre Beiträge auf der Basis von Werkverträgen.

Erstmals im Rahmen einer Provinzgeschichte soll den künstlerischen Erscheinungsformen des Franziskanischen ein vergleichsweise breiter Raum gegeben werden. Franziskus selbst hat sein „Porträt“ in seinen Segensspruch für Bruder Leo hineingezeichnet, eine Fensternische mit dem franziskanischen Tau-Zeichen (T) signiert, er war ein guter Sänger, Darsteller und Tänzer. „Anschaulichkeit“ kann als eines der Signa des Franziskanischen in Predigt, Schrifttum und eben auch visueller Darstellung gelten. Dem soll auf doppelte Weise nachgegangen werden. Dem oben bemerkten Interesse an franziskanischen Architektur- und Kunstzeugnissen speziell in den neuen Bundesländern soll durch den genannten Bildband Rechnung getragen werden. Die bei diesen Recherchen erhobenen

Architektur- und Ausstattungsbelege und gewonnenen Erkenntnisse sollen in einer wissenschaftlichen Monographie zu Architektur und Kunst versammelt werden und dabei den Bereich der ganzen Saxonía berücksichtigen.

### 3. Die wissenschaftliche Monographie

Der Band soll ein umfassendes Kompendium zu Architektur und Kunst in der gesamten Ordensprovinz in ihren heutigen Grenzen bilden. Dabei werden neben den bestehenden Zeugnissen auch solche Berücksichtigung finden, die untergegangen und nur aus älteren Bild- oder Schriftquellen zu erschließen sind. Es werden thematische Schwerpunkte in Aufsatzform von verschiedenen Autoren behandelt. Der Band wird durchgehend vor allem mit historischen Plänen und fotografischen Aufnahmen bebildert, fast ausschließlich schwarzweiß.

Eine wichtige Zielrichtung für die einzelnen Themenschwerpunkte wird sein, das Selbstverständnis des Ordens als Voraussetzung zur Schaffung von Kunst herauszuarbeiten. Der Liturgie der Bettelorden in ihrem Ursprung, aber auch im Wandel durch die Jahrhunderte wird dabei besondere Aufmerksamkeit geschenkt; die Bedeutung der Predigt – ihr pastoraler Rang und die Position des Predigtortes – steht hier an erster Stelle. Der schon in den historischen Bänden der Provinzgeschichte behandelte Aspekt wird auf einzelne Parameter geprüft, die allgemein zur Schaffung von Kunst, besonders aber für die Herausbildung künstlerischer Eigenarten und Besonderheiten des Ordens maßgeblich gewesen sein könnten.

#### *Die Architektur der Sakralbauten*

Die Kirche als Lebensmittelpunkt aller Ordensgemeinschaften wird besondere Berücksichtigung finden. In den bestehenden, besonders auch den bekannteren Beispielen

ist die Kirchenarchitektur der Franziskaner des Mittelalters bis zur Reformation jüngst ausgezeichnet dokumentiert worden<sup>10</sup>. Erweitert und bereichert wird die Darstellung um jene Bauten, von denen nur mehr Reste erhalten sind, sowie um gänzlich verschwundene Bauwerke. Ein weiteres Architekturkapitel erschließt die Bauten aus der Zeit der Gegenreformation bzw. der Katholischen Reform bis zur Säkularisation, die schwerpunktmäßig in Westfalen und dem Missionsgebiet in Niedersachsen liegen, dem alten Niederstift Münster. Ein dritter Abschnitt behandelt die Architektur der seit der Wiederzulassung von Ordensgemeinschaften 1843 gegründeten Niederlassungen und spannt den Bogen über die Zeit des Wiederaufbaus nach 1945 bis in die neueste Zeit, wo nach 1989 Ordensniederlassungen in den sozialen Brennpunkten von Plattenbausiedlungen in den Neuen Bundesländern gegründet wurden (Neubrandenburg), aber auch in der Zeit der Deutschen Demokratischen Republik unter Opfern aufrecht erhaltene Klöster durch die Übernahme sozialer Aufgaben neuen Aufschwung erhielten (Berlin-Pankow, Halberstadt). Wie wirkt sich das auf den Organismus „Kloster“ aus? Wie auf die Anlage und Gestaltung sakraler Räume?

Seit vielen Jahren setzt sich die Erkenntnis, dass Ordensbrüder auch im Mittelalter nicht in einem politischen Vakuum gehandelt haben, in der Forschung zunehmend durch<sup>11</sup>. Und auch, dass die Architek-

tur mittelloser Ordensgemeinschaften davon nicht unbeeinflusst geblieben ist. Nicht zuletzt die Symbiose aus kirchlicher Ortsgewalt, Adel, Bürgergemeinschaften der Städte und handwerklich begabten wie zum Teil gelehrten Ordensbrüdern hat stringente architektonische Konzepte ins Leben gerufen, die in vielen Gegenden Deutschlands gleichsam Initialzündungen für bauliche Neuerungen bildeten. So wird die gotische Konstruktionstechnik konsequent zur Einsparung von Baumaterial und von Bauzeit angewendet und ermöglicht dabei zudem die Option, eine Kirche nachträglich mit verhältnismäßig wenig Aufwand erweitern zu können. Die zweischiffige Asymmetrie entstand nicht immer, aber oft erst durch Erweiterungen. Besonderheiten stellen auch die Langchöre der Kirchen zur Aufnahme des Chorgestühls dar. Dachwerke, die zwei oder drei hohe Hallenschiffe überspannen, bildeten neue, herausragende Konstruktionen im Bauen seit der Mitte des 13. Jahrhunderts. So führen die Bettelorden – gleichsam nebenbei – die Gotik in Deutschland stilistisch und konstruktiv in einer bereits reifen Stilstufe ein.

Die Untersuchung der Einzelformen soll dabei klären, wie dies geschah. Folgen Maßwerke, Portale, Kapitellplastik und Profile in der ganzen Ordensprovinz ähnlichen, verbindlichen Vorgaben? Gibt es nach Ausweis der Einzelformen andere Baugruppen als nach den Raumbildungen? Auch der Bauplastik, die sich weitgehend auf Kapitellen und Schlusssteinen sowie an Portalen findet, wird ein Kapitel mit stilisti-

<sup>10</sup> Schenkluhn, Norbert: Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa, Darmstadt 2000.

<sup>11</sup> Zu den frühesten Untersuchungen gehören Freed, John B.: *The Friars and German Society in the Thirteenth Century*, Cambridge/Mass. 1977; und Hecker, Norbert: *Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Spätmittelalters*, Frankfurt/Main 1981. Für das Gebiet der Ordensprovinz Saxonica sind u. a.

zu nennen Vöckler, Matthias: *Die Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden in Thüringen von 1224 bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts*, Diss. Jena 1987, und Pieper, Roland: *Die Kirchen der Bettelorden in Westfalen. Baukunst im Spannungsfeld zwischen Landespolitik, Stadt und Orden im 13. und frühen 14. Jahrhundert*, Werl 1993.

schen wie ikonographischen Analysen gewidmet.

#### *Die Klosterarchitektur*

Klosteranlagen sind Gesamtorganismen, für die sich mit dem Auftreten der Bettelorden in Mitteleuropa Baugewohnheiten, ja Standards durchgesetzt haben. Den Entwicklungslinien ist im Einzelnen nachzugehen und dabei die Frage zu berücksichtigen, inwieweit die Grundstückssituationen, die Einbindung der Anlagen in topographisch städtische Strukturen auf die Organisation von Klosteranlagen eingewirkt haben. Strukturen, die sich im Untersuchungsgebiet zum Teil vor dem Auftreten von Franziskanern bereits gebildet hatten, (beispielsweise in den größeren Städten Westfalens), zum Teil mit dem Auftreten entstanden (in zahlreichen Städten besonders in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und zum Teil auch in Sachsen) oder sich erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in aufgesiedelten Städten entwickelt haben (besonders in kleineren Städten Westfalens). Die Ergebnisse zahlreicher archäologischer Untersuchungen fließen ein, z. B. Lemgo und Zittau.

Dem strukturellen Teil folgen Einzeluntersuchungen. Zahlreiche Kreuzgänge sind noch ganz oder in weiten Teilen erhalten, aber auch Reste ergänzen das Bild von Entwicklungen und regionalen Besonderheiten. Auch von den Räumen der Klausuren sind gute Beispiele (oft mit wenigen späteren Umbauten) erhalten, insbesondere Sakristeien, Kapitelsäle, Krankenstuben, Wärmestuben und Speisesäle. Die Wohnbereiche dagegen sind fast immer mehrfach umgebaut und den wachsenden Bedürfnissen der Neuzeit angepasst worden (Stralsund), wenn sie überhaupt als solche erhalten sind. Vieles ist aber über Bauforschungen zu rekonstruieren, soweit sie bereits – meist im Vorfeld von Umbauten, Restaurierungen oder Umnutzungen – erfolgten,

oder über Planmaterialien aus Archiven. Besondere Aufmerksamkeit soll auch auf die Bibliotheksräume gelegt werden, von denen mehrere erhalten sind (u. a. Angermünde, Brandenburg). Die Wirtschaftsgebäude dagegen sind in der Regel nicht oder nur stark umgebaut erhalten; das gilt auch für Küchen und Wirtschaftsräume innerhalb der Klosterhauptgebäude. Einzelaspekte wie Dachwerke, Warmluftheizungen, Fußböden, Treppen u. v. m. finden ebenfalls Berücksichtigung.

#### *Die Ausstattung der Kirchen und der Konventsgebäude*

Der dritte große Abschnitt wird sich mit der Ausstattung der Konvente befassen, mit der wandfesten wie der beweglichen. Da gerade die Herkunft von Ausstattung wie Altären oder Kleinplastik oft nicht mehr genau nachzuvollziehen ist, Ausstattungsstücke vielfach auch nach Reformation und Säkularisation in einem neuen sakralen oder profanen (Museum, Privatbesitz) Kontext anzutreffen sind, wird die Ausstattung nach der Behandlung der Architektur in einem eigenen Abschnitt untersucht.

Dabei nahmen wandfeste Ausstattungen wie Lettner, Sakramentshaus und Heiliges Grab dennoch unmittelbar Verbindung mit der Architektur auf und waren im Falle des Lettners sogar Teil eines Raumnutzungskonzepts. Eine Verzahnung der Untersuchung mit dem Architekturteil Sakralbau ist hier nicht nur möglich, sondern unumgänglich. Auch Fensterverglasungen und Raumfassungen binden sich als Teile der Wände zwar stark an die Architektur, bilden aber besonders dort, wo ikonographische Programme erkennbar werden, zumindest eine Sinneinheit mit der weiteren Ausstattung eines Raumes. Dies gilt im weitesten Sinn auch für die Fußböden, wobei dem Bestattungswesen des Ordens (Grabplatten, Grabtuben u. ä.) an

dieser Stelle Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Der Predigtort als solcher ist schon im Architekturteil Untersuchungsgegenstand. Predigtstühle und Kanzeln sollen sowohl in ihrer Einbindung in die allgemeine Kunstgeschichte, als auch in ihren pastoral-funktionalen Besonderheiten (bewegliche Predigtstühle, Außenkanzeln) untersucht werden. Wenige Chorgestühle sind erhalten; berühmt ist das der Franziskaner-(Obermarkt-)Kirche in Görlitz. Auf die Musik und das Musikverständnis des Ordens werfen Kapitel zu Glocken und Orgeln Schlaglichter.

Die wohl umfassendsten ikonographischen Programme finden sich auf den Altären. Herausragende Beispiele mittelalterlicher Flügelaltäre sind erhalten – genannt seien nur die Altäre in der Pfarrkirche in Gransee und der in der Buchholzer Pfarrkirche erhaltene Altar aus der Franziskanerkirche in Annaberg. Besonders in Westfalen reicht hier die Kontinuität bis zur Säkularisation und weiter in das 19. und 20. Jahrhundert hinein. Neben einer Analyse der – nicht zuletzt speziell franziskanischen – Ikonographie sind stilistische Entwicklungslinien aufzuzeigen. Die selbständige Relief- und Vollplastik (ohne Bauplastik) einschließlich der Kleinplastik in ihren vielfältigen Aufgaben und Funktionen in Kirche, Kloster und Klostergelände (Vorplatz, Garten, Friedhof) ergänzt den Themenbereich.

Es schließen sich Kapitel zur Untersuchung der *Vasa Sacra*, zur Textilkunst (besonders Paramente), zur Kunst aus dem Bereich der Volksfrömmigkeit (z. B. *Arma Christi* bei Prozessionen, Fahnen), zur Graphik und bildlichen Buchkunst sowie zum Kunsthandwerk (z. B. Bucheinbände) an.

Sach-, Personen- und Ortsregister erschließen das Material. Eine Karte soll die Architektur wie die außerhalb von ehemaligen und heutigen Franziskanerstandorten

erhaltene Ausstattung in ihrer geographischen Streuung veranschaulichen.

Noch ist unsere Autorengruppe klein. Kommt die hohe Wertschätzung klösterlicher Kunst und Kultur dem Forschungsvorhaben sehr entgegen, so läuft die derzeitige wirtschaftliche wie politische Situation einer stringenten und effizienten Durchführung konträr. Zahlreiche, besonders jüngere und junge Wissenschaftler werden zunehmend in die riskante Selbständigkeit abgedrängt, oft fernab ihrer eigentlichen Ausbildung. Etatkürzungen und Stellenstreichungen im Bereich der Universitäten und Hochschulen bedingen durch konstant steigende Arbeitsvolumina der Lehrenden, dass sie eigenen Forschungsprojekten kaum die erforderliche Aufmerksamkeit widmen können; für weitere Projekte bleibt wenig Zeit. Dennoch wird eine Hauptaufgabe in den nächsten zwei Jahren darin bestehen, qualifizierte Mitarbeiter für dieses interessante, weil in weiten Teilen unerforschte Gebiet der Architektur- und Kunstgeschichte zu gewinnen. Nicht zuletzt dieser Beitrag soll ein Anstoß dazu sein.

#### 4. Der Bildband

Der Bildband, der das Gebiet der heutigen Neuen Bundesländer abdeckt, muss inhaltlich, sprachlich und im Layout seiner Doppelfunktion als Abbildungsteil zum wissenschaftlichen Band (erhaltene Denkmäler im heutigen Zustand) und als Einstieg für breite Interessentenkreise in das Thema „Architektur und Kunst der Franziskaner“ gerecht werden. Das Medium „Bild“ steht daher im Vordergrund, ausgehend von existenter Architektur und erhaltenen Zeugnissen der Kirchengestaltungen. Der Bildband erscheint daher weit vor dem wissenschaftlichen Band, ist eigenständig, in den Texten wissenschaftlichen Ansprüchen genügend und ausschließlich farbig, zum Teil großformatig bebildert.

Die regionale Beschränkung auf die Neuen Bundesländer mag zunächst verwundern, doch bilden sie mit Westfalen zusammen das Kerngebiet der Ordensprovinz seit dem 13. Jahrhundert. Die politisch-ideologische Ausrichtung der Deutschen Demokratischen Republik hat jedoch, wie oben angedeutet, das Bewusstsein nicht zuletzt für kirchliche Orden, besonders aber für den Zusammenhang zwischen Architektur, Kunst und Ordensspiritualität nahezu ausgelöscht. Umgekehrt sind die Zeugnisse der Orden auch in den Alten Ländern nur wenig bekannt. Hier bietet sich die Chance, kulturinteressierte Bevölkerungskreise in Ostdeutschland für ein neuartiges Thema zu sensibilisieren und zudem auch im Westen bislang fast unbekannte Objekte vorzustellen.

In einzelnen, in ihrer Länge am Umfang des Bestandes orientierten Abschnitten werden die Konvente in ihren Bauten, baulichen Resten und erhaltener Ausstattung vorgestellt, dem aktuellen Bezug gemäß nach Bundesländern gegliedert. Ein Einleitungsteil führt in die Geschichte des Franziskanerordens, seiner Zielsetzungen und seiner Ausbreitung ein, ein Schlussteil fasst in aller Kürze das Material nach thematischen Schwerpunkten zusammen und fügt

eine Würdigung an. Ein Glossar der Fachausdrücke, eine knappe Auswahl weiterführender Literatur zum Orden, seiner Geschichte und seiner Kunst sowie eine Karte mit der Verzeichnung der behandelten Bausubstanz und Ausstattung runden den Band im Blick auf den interessierten Laien, aber auch für den „Klostertouristen“ ab. Doppelungen mit der späteren wissenschaftlichen Monographie können so vermieden werden.

Die beiden Autoren haben in den Sommermonaten 2001 bis 2003 das gesamte Gebiet bereist. Architektur und Ausstattung wurden auf Diamaterial mit Architekturkameras im Mittelformat, mit einer Panoramakamera mit Rotationsoptik sowie mit Kleinbildkameras in kennzeichnender Bildwahl und ausgezeichneter Qualität fotografiert. Aus etwa 1500 druckfähigen Aufnahmen kann eine enge Auswahl getroffen werden. Nicht zuletzt im Hinblick auf den wissenschaftlichen Band wurden in Museen, Archiven und im Gespräch mit den Menschen vor Ort Material und Informationen gesammelt, die bislang häufig über Publikationen nicht zugänglich sind. Die Fertigstellung des Manuskripts ist für den Sommer/Herbst 2004 geplant, der Druck soll sich unmittelbar anschließen.

## Language of Religion – Language of the People

### Judaism, medieval Christianity and Islam

#### Internationale Tagung des IEMAN vom 5. bis 9. Juli 2003 in Paderborn

von *Claudia Weskamp*

Konzeptionen wie „der lateinische Westen“ oder „das christliche Abendland“ sind in vielen Lebensbereichen, wie Politik, Wissenschaft und Alltag, seit langem weit verbreitet. Dieser Umstand zeigt, wie tief die Bedeutung von Sprache und Religion für die kulturelle Ausgestaltung Europas im allgemeinen Bewusstsein verwurzelt ist. In

neuerer Zeit nimmt daneben das Bewusstsein zu, dass die kulturelle Konstituierung Europas nicht monokausal erklärt werden kann, sondern Ergebnis eines langfristigen Zusammenwirkens verschiedener sprachlicher, kultureller und religiöser Einflüsse ist.

In den für Europa zentralen Kulturgemeinschaften Judentum, Christentum



Empfang der Tagungsteilnehmer durch den Bürgermeister der Stadt Paderborn Heinz Paus

und Islam bildet Sprache eine grundlegende Kategorie. Alle drei Religionen halten ihr Verhältnis zu dem einen Gott schriftlich fest. Die vielschichtige Beziehung zwischen Sprache und Religion zeigt sich allerdings nicht nur in religiösen Texten, sondern erweist sich als grundlegender Faktor bei der kulturellen Entwicklung Europas insgesamt.

„Language of Religion – Language of the People. Judaism, medieval Christianity and Islam“ lautete der Titel einer internationalen Tagung, die vom Paderborner Institut zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens (IEMAN) organisiert wurde. Mehr als 40 Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen aus fünfzehn Nationen begegneten sich vom 5. bis 9. Juli 2003 in Paderborn zum interdisziplinären Austausch. Michael Richter (Konstanz) und David Wasserstein (Tel

Aviv/Jerusalem) veranstalteten diese Tagung mit den Direktoren des IEMAN, Ernst Bremer und Jörg Jarnut. Finanziell unterstützt wurde dieses Forschungsunternehmen von der Gerda-Henkel-Stiftung Düsseldorf.

Die räumlichen und zeitlichen Koordinaten, innerhalb derer die Tagungsteilnehmer das Verhältnis von Religion und Sprache bei der kulturellen Ausgestaltung Europas untersuchten, waren weit gesteckt. Zeitlich reichte der Horizont von der Spätantike bis zum ausgehenden Mittelalter, räumlich von den britischen Inseln bis Ägypten und von Spanien bis Israel, einschließlich Mittel- und Osteuropas. Besonders intensiv wurden dabei von den Vortragenden das muslimisch beherrschte Spanien (*al-Andalus*) und die britischen Inseln behandelt.

Im einleitenden Vortrag legte **Michael**

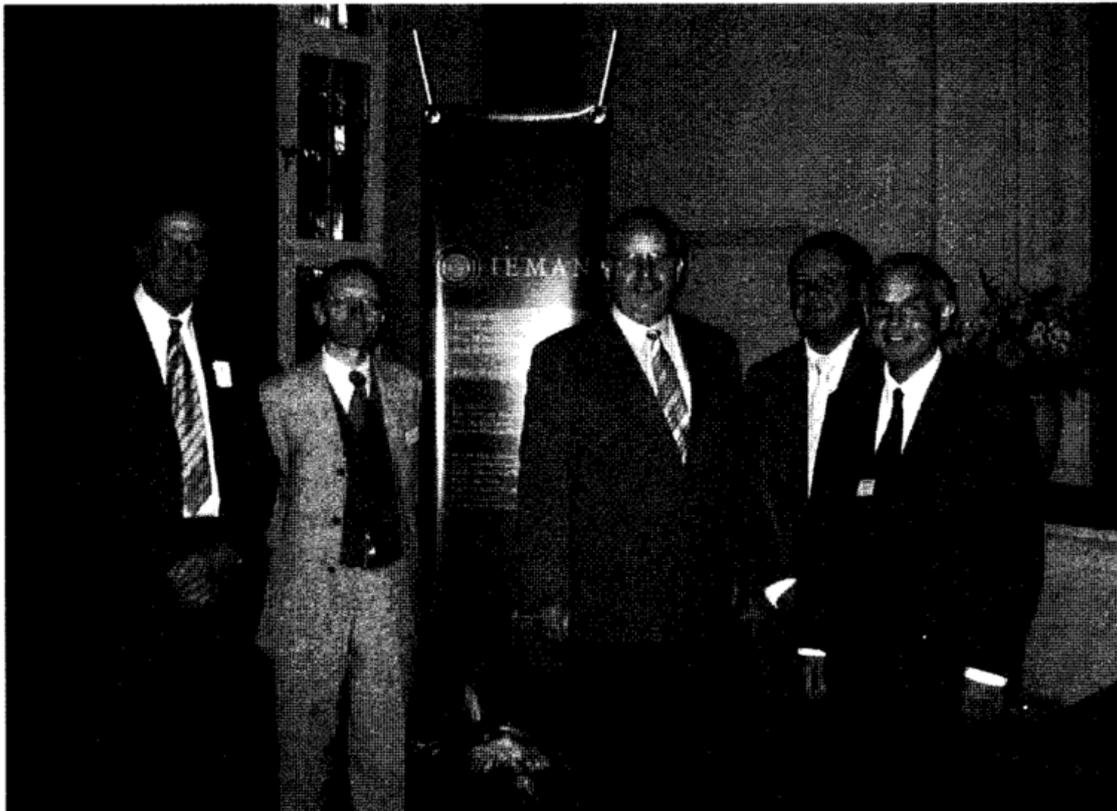
**Richter** (Konstanz) die Ursprünge und Entwicklungen der Sakralsprachen Latein, Hebräisch und Griechisch in Spätantike und Frühmittelalter dar. Im Fall von *al-Andalus* zeigte **Roger Wright** (Liverpool) auf, dass das bis in die jüngste Gegenwart verbreitete Bild eines „muslimischen Spaniens“ revidiert werden müsse zugunsten eines „multikulturellen Spaniens“, in dem aufgrund verbreiteter Bilingualität weder Religion noch Sprache grundlegende Faktoren für die Identifikation gewesen zu sein scheinen. Zudem seien Konflikte zwischen verschiedenen christlichen bzw. muslimischen Gruppen einschneidender gewesen als zwischen Christen und Moslems. Weitere Vortragende unterstützten diese Position, wie **Cleophea Ferrari-La Roche** (Erlangen), die die christlich-arabischen Lehrtraditionen im Mittelalter untersuchte und auf die vielfältige Rezeption, Übersetzung und Kommentierung von Texten der jeweils anderen Religionsgemeinschaft hinwies. **Hanna E. Kassis** (Vancouver, BC) verdeutlichte, dass der Islam die einzige Religion ist, die in ihrer heiligen Schrift ausdrücklich die Sprache ihrer Verkündigung benennt. Was bedeutete dieser Umstand für die arabischsprachigen Christen und Juden im muslimisch beherrschten Spanien, die Arabisch ebenso als Sprache ihrer religiösen Verkündigung verwandten? Die Vortragende sieht gelegentliche Konflikte aber eine überwiegende Koexistenz der verschiedenen religiösen Gruppen.

Einige Vorträge widmeten sich speziell der Problematik der Übersetzung. So untersuchte **Charles Burnett** (London) die religiösen und kulturellen Bezüge in wissenschaftlichen Übersetzungen vom Arabischen ins Lateinische. **Jonathan P. Decter** (Brandeis, MA) beschäftigte sich mit der Übersetzung arabischer Texte ins Hebräische und dem jeweiligen Umgang mit islamischen Konzepten und Zitaten aus dem Koran. **Mayte Penelas** (Granada) zeigte

auf, dass vor allem biblische Texte vom Lateinischen ins Arabische übersetzt wurden. Akkulturation im Fall der Christen in *al-Andalus* bedeutete zunehmende Arabischsprachigkeit. Die Vortragende untersuchte diesen Akkulturationsprozess anhand eines arabischsprachigen christlichen Textes des 9./10. Jahrhunderts aus *al-Andalus*.

Die Bedeutung von Eigen- und Fremdwahrnehmung lotete **Esperanza Alfonso** (Madison, WI) in ihrem Vortrag zur Darstellung des Islam in der mittelalterlichen hebräischen Dichtung und Exegese aus. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen war die unterschiedliche Auslegung des alttestamentarischen Berichts um Abraham, Sarah, Hagar und Ismael. **Svetlana Luchitskaja** (Moskau) legte dar, welche Bedeutung die Auseinandersetzung des Christentums mit der muslimischen Bewertung von Sakralbildern für die Ausbildung der christlichen Konzeption von Kultbildern hatte.

Einen weiteren Schwerpunkt bildete in mehreren Vorträgen die sprachliche Situation auf den mittelalterlichen britischen Inseln, auf deren Besonderheit bereits Michael Richter in seinem einleitenden Vortrag eingegangen war: Anders als Britannien war Irland keine römische Provinz gewesen. Die Auswirkungen dieser Ausgangslage auf die Christianisierung von Irland und Wales untersuchten **Morfydd Owen** (Aberystwyth) und **Próinséas Ní Chatáin** (Dublin) anhand des Vokabulars frühirischer und frühwalisischer Quellen. **Jean-Michel Picard** (Dublin) zeigte interkulturelle Bezüge in der irischen volkssprachlichen Literatur des 7. und 8. Jahrhunderts auf, die er als Adaptationen und Übersetzungen lateinischer, griechischer und hebräischer Vorlagen charakterisierte. Die irische volkssprachliche Literatur sei daher keinesfalls als Zeugnis einer monolithischen keltischen Kultur zu sehen. **Hermann Moisl** (Newcastle) fragte in seinem Vortrag nach



Von links: Prof. Dr. Michael Richter (Konstanz), Prof. Dr. David Wasserstein (Tel Aviv), Prof. Dr. Wolfgang Weber (Paderborn), Prof. Dr. Ernst Bremer (Paderborn), Prof. Dr. Jörg Jarnut (Paderborn)

den Gründen für eine vorrangig lateinischsprachige Literatur im frühmittelalterlichen Britannien und eine überwiegend volkssprachliche Literatur im frühmittelalterlichen Irland. Er führte dies nicht einfach auf unterschiedliche politische Voraussetzungen zurück, sondern auf eine unterschiedlich strukturierte Gesellschaft. So seien in Irland die fest etablierten Priester (Druiden) anders als in Britannien nicht einfach von den christlichen Priestern verdrängt worden, was eine volkssprachliche zunächst mündlich tradierte Literatur begünstigt hätte.

Mit der sprachlichen Situation im mittelalterlichen Nahen Osten beschäftigte sich **Johannes Pahlitzsch** (Berlin). Er stellte bis ins 12./13. Jahrhundert eine besondere Multilingualität der griechisch-orthodoxen Kirche von Jerusalem fest, in der Griechisch, Syrisch und Arabisch ver-

wandt wurden. Dass Multilingualität auch mit Konflikten verbunden war, zeigte **Petr Hlavacek** (Prag) anhand von Sprachstreitigkeiten unter ostmitteleuropäischen Franziskanern im ausgehenden Mittelalter. Während Latein als die universale Sprache der römischen Kirche auf den Provinzkapiteln vorherrschte, kam es in den einzelnen Klostergemeinschaften zwischen den unterschiedlichen volkssprachlichen Gruppen (Deutschen, Tschechen, Polen, Italienern) zu Konflikten, die zeigten, wie der Gebrauch der jeweiligen Volkssprache zu einem wichtigen Kriterium für die nationale Identität wurde. Aber nicht nur der Gebrauch der Volkssprache, sondern auch bestimmte liturgische Besonderheiten konnten zum Kristallisationspunkt nationaler Identitäten werden, wie **Roman Michalowski** (Warschau) anhand der Einführung der verlängerten Fastenzeit in Polen unter

Boleslaw Chrobry (992–1025) darlegte. Um den Zusammenhang von Religion, Sprache und Identität ging es auch im Vortrag von **Istvan Perczel** (Budapest) zum Thema „The role of Syriac in the self-identity of the St Thomas Christians of Malabar.“ Die enge Wechselwirkung zwischen Religion und Sprache verdeutlichte **Anna Kuznetsova** (Moskau/Budapest) anhand verschiedener volkssprachlicher Verschriftlichungsversuche im mittelalterlichen Osteuropa, etwa durch Kyrill und Method. Dem Verhältnis zwischen Liturgie und Sprache in Byzanz widmete sich **Johannes Niehoff-Panagiotidis** (Freiburg). Die sprachlichen und religiösen Auswirkungen einer Kontaktsituation zeigte **Sebastian Richter** (Leipzig) in seinem Vortrag zur Entwicklung des Koptischen in Ägypten im Dialog und in Konfrontation mit dem Griechischen und Arabischen.

Um den Gebrauch von Umgangssprache und Sakralsprache im öffentlichen Raum ging es in dem Beitrag von **Martha Keil** (St. Pölten). Sie untersuchte den Sprachgebrauch deutscher Juden im Spätmittelalter bei Verzeihungsbitten und Bußformeln. **Eckhard Hauswald** (Konstanz) verortete Pirmins *Scarapsus*, einen Kurzkatichismus aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, anhand der in der handschriftlichen Überlieferung erkennbaren

sprachlichen und inhaltlichen Merkmale zeitlich und räumlich neu. **Martin Fuß** (Bonn) widmete sich Gottesbezeichnungen im Althochdeutschen und Altsächsischen. Im abschließenden Vortrag ging **David Wasserstein** (Tel Aviv/Jerusalem) noch einmal auf die Europa bestimmenden Religionsgemeinschaften ein, indem er das Verhältnis von Sprache und Gebet bei Moslems, Christen und Juden in der frühen islamischen Welt in den Mittelpunkt seiner Betrachtung stellte. Im Rahmen der Tagung fand am 8. Juli in der Kaiserpfalz ferner ein öffentlicher Vortrag von **Michele Camillo Ferrari** (Erlangen) zum Thema „Latein in der Mitte. Sprache und Kommunikation im mittelalterlichen Europa“ statt, der auf reges Interesse stieß.

Deutlich wurde bei allen Vorträgen, dass die Vorstellung klar voneinander abgegrenzter Sprach- und Kulturräume wenig hilfreich bis irreführend ist. Vielmehr ist mit zahlreichen und vielgestaltigen sprachlichen, religiösen und kulturellen Kontaktsituationen zu rechnen, die für die Entwicklung Europas bestimmend waren. Die von dieser Tagung ausgehenden Anregungen und Neuansätze sollen nach Angaben der Veranstalter in einem Tagungsband veröffentlicht und der weiterführenden Forschung zur Verfügung gestellt werden.